

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. Fernruf: Dillenburg Nr. 24.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-zeilige Zeile 20 Pfennig, lokale geschäftliche Anzeigen 15 Pfennig, die Reklamenzeile 60 Pfennig. Bei Wiederholungsannahmen Rabatt oder günstige Preisabschlüsse. Offertenzettel oder Ankündigung durch d. Geschäftsstelle 25 Pfennig.

Ausgabe täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. **Bezugspreis:** vierteljährlich ohne Bringerlohn 2,40. Bestellungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle, außerdem die Zeitungsboten, die Landbriefträger und sämtliche Postanstalten.

Nr. 18

Dienstag, den 22. Januar 1918

78. Jahrgang

Neue revolutionäre Unruhen in Petersburg!

Rußland!

Der Krieg hat unseren Truppen reichlich Gelegenheit gegeben, fremde Länder und Völker kennen zu lernen. Das geographische Interesse des Heeres und der Heimat ist durch den Aufenthalt des ersteren in Feindesland außerordentlich rege geworden. Unsere Heerleute haben, abgesehen von dem vorübergehenden Einfall in Ostpreußen und der Befegung eines verschwindend kleinen Stückchens vom Elsaß, deutschen Boden nicht betreten, deutsches Land mit ihrer „Kultur“ nicht überzehen, deutsches Wesen und deutsche Art aus eigener Anschauung nicht kennen lernen können. Wohl müssen in großen Mengen ihre Kriegsgefangenen sich jahrelang in Deutschland aufhalten; die unabwiesliche Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit steht indessen dem Kennenlernen des deutschen Volkes und Landes im Wege. Bedingt ein großer Teil der russischen Kriegsgefangenen ist durch die ihm in Anerkennung seiner friedfertigen Gesinnung eingeräumten größeren Bewegungsfreiheit bei seiner Beschäftigung in der deutschen Landwirtschaft und Industrie in die Lage gekommen, ein gutes Stück Deutschlands kennen zu lernen. Die deutschen Truppen dagegen haben weite Gebiete Russlands, des Balkans, einen großen Teil Frankreichs und ein Stück Italiens besetzt und in längerer Besetzungsbauer Gelegenheit gehabt, Land und Leute kennen zu lernen.

Rußland spielt infolge des großen Umfangs des besetzten Gebietes in dem Interesse unseres Heeres und seiner Heimatangehörigen eine große Rolle. Fast der größte Teil des Heeres ist, wenn auch nur vorübergehend, an der Ostfront gewesen. Für die Mehrzahl unseres Volkes war vor dem Kriege Rußland trotz seiner Nachbarschaft im wesentlichen ein unbekanntes Land. Wir lernten zwar in der Schule seine Grenzen, seine großen Städte, seine Ströme und Seen kennen, darüber hinaus kümmerte man sich wenig um das russische Reich. Von der Bodenbeschaffenheit, den Bodenschätzen, von der Entwicklung seiner Landwirtschaft und Industrie, seines Bergbaues, seines Wald- und Forstwesens, der Rationalität seiner Bewohner wußte der Durchschnittsbürger herzlich wenig. Durch den Krieg ist das Interesse der Allgemeinheit lebendig geworden. Die Friedensverhandlungen, die Erörterungen über die Aufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland erhöhen dieses Interesse.

Rußland ist ein reiches Land. Wenn auch der Krieg und die Finanzwirtschaft das Land in Schwierigkeiten gebracht haben mag, so werden doch diese nur von vorübergehender Bedeutung sein. Seine inneren Werte werden Rußland immer wieder aus finanziellen Beklemmungen herausheffen.

Diese Werte sind seine Wälder, seine landwirtschaftliche Ertragsfähigkeit, sein Reichtum an Vieh, Wild und Fischen, seine Bodenschätze. Große Teile des russischen Reiches sind noch unerschlossen mit ungepflügtem und unkultiviertem Boden bedeckt. Keine Forstverwaltung sorgt für die Aufforstung, kein Fiskus für die Bewertung des Holzbestandes. Weitige Entfernung von Verkehrsstraßen verhindern die rationelle Bewirtschaftung der Millionenwerte, welche Rußlands Wälder darstellen. Gleichwohl darf nicht verkannt werden, daß durch Klüftung und Bewertung der russischen Wälder geschehen ist.

An landwirtschaftlicher Ertragsfähigkeit nimmt Rußland eine der ersten Stellen, in Europa sogar die erste Stelle ein. Von der Erschütterung des russisch-japanischen Krieges und der ihm folgenden Revolution erholten sich die russischen Finanzen in verhältnismäßig kurzer Zeit dank einiger ausgezeichneten Ernten, welche die Ertragsfähigkeit seiner Getreideausfuhr außerordentlich günstig beeinflussten. Die Agrarreform des Jahres 1906 legte den Grundstein zur weiteren Hebung der landwirtschaftlichen Bedeutung Rußlands. Es würde zu weit führen, das Wesen der Agrarreform hier zu schildern, erwähnt sei nur, daß sie die Gebundenheit des Bauern innerhalb seiner Gemeinde und Familie beseitigte und so mit der früher erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft dem Bauernhand eine freie Entwicklung gewährleistete. In der hierdurch angebahnten Entwicklung wurde Rußland durch den Krieg aufgehalten, welchen die der Agrarreform feindlich „genannten“ Bankadventen mit ihren redaktionell stützenden französischen Freunden geschäft hatten.

Der Friede mit Deutschland wird hoffentlich Rußland recht bald in die Lage versetzen, die durch den Krieg unterbrochene Steigerung der Intensität seiner Landwirtschaft fortzusetzen. Der rege Warenaustausch zwischen Rußland und Deutschland, welcher vor dem Kriege die finanzielle Lage Rußlands so günstig beeinflusst hat, wird nach dem Kriege beider Länder wieder einsehen.

An Bodenschätzen müssen im europäischen Rußland die Petroleumquellen, im asiatischen die Erzbergwerke genannt werden. Gerade die letzteren haben bisher nur einen verhältnismäßig geringen Teil des russischen Reichtums an Mineralen erschlossen. Große Gebiete harren noch der Inangriffnahme.

So dürfte die wirtschaftliche Erschließung Rußlands nach dem Frieden. Eine Hauptaufgabe der Friedensarbeit wird dem Bau und der Pflege von Verkehrsstraßen gelten müssen. Die Russen werden nicht mehr den Revanchegedanken der Franzosen zuliebe ihre Verkehrsstraßen nach Aufmarschzielen gegen Deutschland, sondern zum Nutzen der wirtschaftlichen Hebung des eigenen Landes einrichten. Der Beginn und Verlauf des

Krieges wird ihnen gezeigt haben, daß Deutschland ein friedfertiges Land ist, das lediglich in der Verteidigung, nicht aber in einer aggressiven Politik seinen Weg gehen will.

Die russische Nationalversammlung.

Basel, 21. Jan. Wie Savas aus Petersburg meldet, ist am Freitag nachmittag 4 Uhr im Taurischen Palais die Nationalversammlung vom Vorsitzenden des Hauptausschusses der Arbeiter, Soldaten und Bauerntruppe eröffnet worden. Die Deputierten nahmen ein wenig mehr als die Hälfte des Saales ein. Die Tribünen waren überfüllt. Man bemerkte namentlich zahlreiche Uniformen und viele Arbeiter. Nach Beginn der Sitzung wurde folgende Erklärung des Hauptausschusses der Sowjets verlesen:

1. Die Nationalversammlung beschließt, daß Rußland zur Republik der Sowjets der Arbeiter, Soldaten und Bauern erklärt wird. Die Zentralregierung und die Provinzialregierungen liegen in den Händen dieser Sowjets. Die Republik der Sowjets gründet sich auf ein freies Bündnis der freien Nationen, die den Bund der nationalen Republik der Sowjets darstellen.

Artikel 2 erklärt, daß das Recht auf Privateigentum über und unter der Erde aufgehoben wird. Das Privateigentum wird zum Staatseigentum erklärt, wie auch alle Grundstücke, Wälder usw. Die allgemeine Arbeit ist obligatorisch. Der Artikel verkündet ferner die Bewaffnung der Arbeiterklasse und die Entwaffnung der bürgerlichen Klasse, ferner die Bildung einer roten sozialistischen Armee der Arbeiter und Bauern.

Artikel 3 billigt die Politik der Sowjets, die auf einen demokratischen Frieden auf den bereits bekannten Grundlagen abzielt. Er billigt auch die Richtigkeitsserklärungen der russischen Anleihen.

Artikel 4 erklärt, die Regierungsgewalt solle ausschließlich in den Händen der Sowjets und ihrer Vertreter liegen. Nach der Verlesung dieser Erklärung erhoben sich die Deputierten und das Publikum und sangen die Internationale. Darauf ergriff Tschernow, der zum provisorischen Präsidenten ernannt wurde, das Wort, lebhaft begrüßt von den Sozialrevolutionären und der Opposition, und hielt eine längere Ansprache.

Seine Programmrede wurde in ihrem ersten Teil, der von den internationalen Fragen handelt, aufmerksam angehört. Bei der Besprechung der Lage Rußlands bezeichnete er die gegenwärtige Stellung des Landes als sehr schwierig. Unglücklicherweise hätte die friedlichen Reigungen Rußlands bei den anderen Kriegführenden, die, wie namentlich die Zentralmächte, noch von imperialistischen Ideen erfüllt sind, kein starkes Echo gefunden. Die Deutschen haben während der Friedensverhandlungen mit Rußland gezeigt, daß sie von den durch die russische Revolution proklamierten Prinzipien noch weit entfernt sind, und daß sie nur den Frieden für ihr Reich abzuschließen suchen. Die Lage Rußlands ist deshalb schwierig und gefährlich geworden. Ich hoffe jedoch, fuhr Tschernow fort, daß Rußland sein Heil finden kann in den Sympathien der sozialistischen Arbeitermassen Europas, die alle vom Kriege erschöpft sind. Die Nationalversammlung müsse die Initiative ergreifen zum Abschluß eines demokratischen Friedens.

Der Maximalist Buchin antwortete Tschernow in einer längeren Rede, in der er die vom Präsidenten dargelegten Prinzipien kritisierte, denen er ihren rein theoretischen Charakter vorwarf. Ein weiterer Redner, Wjshjal, erklärte, die Methode Tschernows würde in zwei Jahrhunderten zum Sozialismus führen und für jetzt nur eine bürgerliche Republik ähnlich wie in Frankreich und den Vereinigten Staaten schaffen.

Am Mittwoch dauerte die Sitzung noch an. Die Mehrheit weigerte sich, daß die von den Maximalisten und den Sozialrevolutionären eingebrachte Erklärung der Arbeiterrechte zu diskutieren. Diese beiden Fraktionen verließen daher nacheinander die Versammlung. Kerenski war bei der Versammlung nicht zugegen.

Nach einem weiteren Bericht aus Petersburg zeigte der Taurische Palais am 18. Januar, dem Eröffnungstage der Konstituante, nur wenig Leben. Es waren strenge Sicherheitsmaßnahmen ergriffen worden und die Zugänge zum taurischen Palais waren durch Maschinengewehre und Kanonen gesichert. Im Innern kontrollierte eine dreifache Sperre die Pässe. Zuerst waren die Maximalisten und Sozialrevolutionäre erschienen, nach ihnen kamen die übrigen Fraktionen und Parteien, mit Ausnahme der Kadetten, von denen keiner an der ersten Sitzung teilnahm. Die Passivität gab nur beim Fahrer der Sozialrevolutionäre Göb Anlaß zu einem Zwischenfall. Er wurde verhaftet wegen Teilnahme an der antimaximalistischen Bewegung zu Beginn des Staatsreiches. Auf die Intervention der Sozialrevolutionäre hin, wurde er jedoch bald wieder freigelassen. Um 2 Uhr waren bereits 450 Deputierte anwesend. Kerenski richtete an den Zentralschuss der sozialrevolutionären Partei ein Schreiben, in dem er den Wunsch äußerte, der ersten Sitzung der Konstituante beiwohnen zu dürfen. Der Ausschuss antwortete: Kerenski möge es vermeiden, sich vor der Versammlung zu zeigen.

Die Auflösung der Verfassengebenden Versammlung.

Petersburg, 20. Jan. Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Heute trat der ausführende Hauptausschuß der Arbeiter, Bauern und Soldaten zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und beschloß um 1 Uhr 30 Min. nachmittags die Auflösung der Verfassengebenden Versammlung.

Erbitterte Kämpfe in Petersburg.

Lugano, 20. Jan. In Petersburg sollen die Unruhen nach einer „Corriere“-Meldung in erste blutige Straßenkämpfe ausgeartet sein. 2000 Matrosen trafen auf Kriegsschiffen aus Kronstadt ein, ankernd in der Neva und besetzten mit Maschinengewehren das taurische Palais als den Sitz der Konstituante. Die Unruhen begannen mit blutigen Angriffen Leninischer Truppen auf sozialrevolutionäre Umzüge und verschärften sich am 18. Januar morgens, indem in mehreren Vierteln heftiges Maschinengewehr- und Gewehrfeuer zwischen Roter Garde und Matrosen einerseits, bewaffneten Bürgerlichen auf der anderen Seite ausbrach und Barrikaden entstanden. Die Zusammenstöße, zuerst sporadisch, nahmen allmählich allgemeineren und heftigeren Charakter an. Die Maximalisten überschütteten von den Dächern aus die umliegenden Sozialrevolutionäre mit Bomben und Feuerfäden. Die blutigen Verluste wuchsen. Auch der sozialrevolutionäre Abg. Loginoff wurde an der Spitze eines Zuges getötet. Hunderte wurden verhaftet, darunter namentlich sozialrevolutionäre Führer und Abgeordnete. Das Sozialistenblatt „Dien“ sei wiederum verboten und seine Redaktionsleiter verhaftet. — Nach einem Hinweis aus Petersburg wurden bei den Unruhen am Samstag durch den Zusammenstoß zwischen der Roten Garde und den Manifestanten 15 Personen getötet und 94 verletzt. — „Netsch“, die in stark vermindertem Format erscheint, enthält die Mitteilung, daß „Dien“ und die meisten anderen Tageszeitungen vorübergehend nicht erscheinen. Wegen Mangels an elektrischem Strom haben eine Anzahl Druckereien und Fabriken den Betrieb eingestellt.

Die rumänische Frage.

Petersburg, 19. Jan. (W.B.) Neutermeldung. Eine Zeitung meldet, daß der Befehl der Volksbeauftragten, den König von Rumänien zu verhaften, sich bestätigte. Der revolutionäre Ausschuss der russischen Armee sandte den rumänischen Militärbehörden ein Ultimatum mit zwei Stunden Frist, in dem er freien Durchzug der russischen Truppen durch Jassy verlangte.

Wie die „Times“ aus Petersburg meldet, sei es den Bolschewikführern absoluter Ernst mit der angedrohten Verhaftung des Königs von Rumänien. Die Rumänen haben die Heeresauschüsse der Bolschewiki aufgehoben, russische Truppen entwaffnet und sie im übrigen für ihre Verproviantierung von dem rumänischen Traktat abhängig gemacht. Auch wurde der Kronhader Propagandist Koschal verhaftet.

Die Lage im Kaukasus.

Stockholm, 19. Jan. Laut „Nach Wjet“ beschloß Grusien, sich als selbständige Republik zu erklären. Die in Petersburg lebenden Grusiner eröffneten ein eigenes Konsulat zur Verteidigung des Lebens und Eigentums ihrer Landsleute. An der Spitze des grusinischen Volkswrates in Tiflis steht Ranschwili. Der Volkswrat veröffentlichte an der Kaukasusfront Aufrufe zur Bildung grusinischer Regimenter, die sofort den Schutz der Grenze gegen die aus Persien auf die streubare Rughanebene vordringenden und Waku bedrohenden Schahsewennen übernehmen sollen. Teile beurlaubter russischer Truppen unter Befehl des Generals Bidarow übernahmen die Verteidigung des russischen Gebiets gegen den Einfall der persischen Stämme, der unter Führung ihrer Vorgesetzten systematischen Charakter tragen soll. Nach brieflichen Meldungen fanden bereits mehrere für die Russen sehr verlustreiche Gefechte statt. In Waku trafen Abgeordnete aus russischen Grenzdistrikten ein mit der dringenden Bitte um Waffen. Die Regimentsauschüsse in Waku erklärten sich vollständig machtlos. Wegen Rappthamangels herrscht auf der Abakankas-Eisenbahn größte Unordnung.

Die Anerkennung Finnlands.

Stockholm, 17. Jan. (Verspätet eingetroffen.) Englands Weigerung, die Unabhängigkeit Finnlands anzuerkennen, kommt den hiesigen politischen Kreisen nicht überraschend und interessiert besonders als Vorzeichen, was von England auch gegenüber den übrigen von Rußland freigeordneten Nationen zu erwarten ist. Besonders lebhaft wird die englische Antwort von den finnischen Kreisen besprochen, die aus dem Vorgehen Frankreichs bereits auf die Haltung der übrigen Entente überleitete Schlüsse zogen, zumal Balfour seine Äußerung mit einer Wiederholung seiner früheren Mitteilung verknüpfte, daß England außerstande sei, die Bitte Finnlands um Anerkenn-

mittel zu erfüllen. — „Alleghanda“ fragt: „Woher weiß Valfour, was das russische Volk denkt? Vielleicht sagte es ihm der dieser Tage über Finnland heimgekehrte Buschanan. Jedenfalls zeigt Valfour, daß die Freiheit der kleinen Völker England nicht im geringsten interessiert, solange eine noch so schwache Hoffnung auf Rußlands öftere Teilnahme an der Sache der Entente vorhanden ist. Sollten in Petersburg jemals wieder die russischen Imperialisten zur Macht gelangen, so dürfte von einer Anerkennung Finnlands durch England weniger als je die Rede sein. Skandinavien muß verstehen, daß wenn es jemals zu einer festen Zusammenarbeit der unabhängigen nordischen Länder kommen soll, es zuvörderst gilt, sich von allen Illusionen über England freizumachen. England wünscht kein starkes Skandinavien, es wünscht die skandinavischen Länder schwach, zersplittert und abhängig.“

Der polnische Regenschaftsrat.

Warschau, 21. Jan. (W.B.) Der polnische Regenschaftsrat erhielt vom zentralen Bürgerkomitee in Petersburg durch den Hauptvolksbeauftragten Grabski ein Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Das zentrale Bürgerkomitee in der Verbannung vereinigt sich mit der Stimme des Volkes und begründet mit Freunden die Übernahm des Stuers der Landesangelegenheiten durch Euch.“ Nach einem Rückblick auf die politische Entwicklung in Rußisch-Polen seit dem Abzuge der Russen weist das Schreiben auf die Tätigkeit des zentralen Bürgerkomitees hin, das beständig die Interessen des Königreichs Polen im Verhältnis zu Rußland verteidigt und schreibt: „Daß Ihr Erlauchte Männer im Lande den Grundstein zu den Fundamenten unserer Unabhängigkeit legt, erweckt in uns das Vertrauen und den Glauben, daß Ihr die Repräsentanten der großen und schöpferischen Kraft sein werdet, welche in unserem Lande zu existieren nicht aufgehört hat, und welche in diesem historischen Ausnahmestadium gestützt wird, den Bau unserer staatlichen Unabhängigkeit gegen die ihr drohenden Gefahren zu schützen. Wir glauben, daß als Ergebnis des Krieges sich die bereits von beinahe allen Völkern der zivilisierten Welt anerkannten unentwegten Bestrebungen des gesamten Volkes erfüllen werden. Gott gebe Glück zu Euren Taten!“ Gleichzeitig erhielt der Regenschaftsrat vom polnischen nationalen Klub in Petersburg ein Schreiben, in dem er, sich mit der Stimme der Gesamtheit der Volksgenossen auf dem heimatischen Boden verbindend, den Regenten des polnischen Staates Huldigung, gebührende Anerkennung und den Ausdruck der Hoffnung darbringt, daß deren opferwillige Mißverwaltung durch einen für das Vaterland günstigen Erfolg gekrönt werden. Unter Segenswünschen für das Gelingen des großen Werkes der Wiedergeburt schließt das Schreiben mit dem altpolnischen Grusse „Gott gebe Glück“. Es ist unterzeichnet von dem Präsidenten Kobrowski und dem Nationalmitglied Brzezinski.

Deutschland.

Die Beratungen in Berlin.

Berlin, 21. Jan. Der Staatssekretär v. Kühlmann wird heute im Laufe des Tages aus West-Berlin kommend in Berlin eintreffen. Es wird als selbstverständlich angenommen, daß er ebenso wie bei der ersten Verhandlungspause auch diesmal die Parteiführer sofort nach seiner Rückkehr empfangen wird, um mit ihnen den bisherigen Gang der Friedensverhandlungen zu besprechen. Diese Besprechung wird auch die Unterlage bilden zu den Beratungen des Hauptausschusses, die am Donnerstag über die politische Lage wieder aufgenommen werden sollen und wobei der Reichstanzler Graf Hertling seine angekündigte Rede halten wird.

Ich lasse dich nicht.

Original-Roman von H. Cousthe-Wahlert.

(10. Fortsetzung.)

„In Elisas Gesicht schoß das Blut wie eine Flamme. Sie schämte sich für ihn gegenüber und schloß in schämem Schreck die Augen.“

„Da sprang er hastig auf und trat an ihre Seite.“

„Elisa — Elisa,“ küßte er leidenschaftlich und unfähig, sich zu beherrschen.“

Sie erblaute so sehr, als sie vorhin erstarrt war. Auch sie erhob sich jetzt und richtete sich mit Anstrengung empor. Einen einzigen Schritt trat sie von ihm zurück, und dann hob sie die Augen zu ihm empor und sah ihn an mit einem Blick, in dem sich die ganze Qual ihres Herzens, alle Liebe und alles Leid ausdrückte, zugleich aber auch der ganze Stolz einer reinen Mädchenseele. Jetzt ließ sie ihren Blick nicht mehr scheu von seiner Seite gleiten, groß und voll ließ sie ihn auf seinem heiß erregten Gesicht ruhen, und leise, mit fast klangloser Stimme sagte sie in russischer Sprache:

„Fürst Alexander Kalnow ist zu edel — und von zu vornehmer Denkungsart, als daß er eine schizophrene Waise zu beleiden vermöchte und sie aus ihrer Stellung vertreiben würde, in der sie gezwungen ist, ihr Brot zu verdienen.“

Diese Worte, ihr Blick und die ganze Haltung des jungen Mädchens machten einen tiefen Eindruck auf den sonst so leichtsinnigen Aristokraten. Was hatte er eigentlich von ihr gewollt, was hatte er sich gedacht, als er sein Gefühl hatte mit ihr durchgehen lassen?

Er wußte es selbst nicht, wußte nur, daß dieses Gefühl mächtiger gewesen war als all seine Vorurteile.

Nun er jedoch sah, was er damit angereizt hatte, wie sehr sie erschrocken war, tat es ihm leid, sich nicht besser beherrscht zu haben. Der edle Kern seines Wesens ließ es nicht zu, sie noch weiter zu demütigen.

Daß Elisa ihn liebte, vielleicht reiner und tiefer, als er sie bisher geliebt, empfand er in diesem Augenblick mit ziemlicher Gewißheit. Trotz ihrer stolzen Abwehr vermochte sie es nicht zu verbergen, ihre Augen verrieten es ihm. Aber er lächelte auch, daß dieses Mädchen um ihrer Liebe willen litt.

Daß sie trotz ihrer Liebe ihren Stolz bewahrte, und ihn ruhig und bestimmt in seine Schranken zurückwies, erfüllte ihn mit Hochachtung. In seinem Geiste, an seine vornehmer Bestimmung appellierte sie — sie sollte es nicht umsonst getan haben.

Obwohl ihr Verhalten seine Gefühle für sie noch vertiefte, trat er mit einer Verbeugung von ihr zurück und sagte, sie blickend ansehend:

„Verzeihung — ich bitte sehr um Verzeihung — ich war nicht Herr über mich. Um keinen Preis der Welt möchte ich Sie betrüben oder gar beleidigen — verzeihen Sie mir.“

Sie senkte mit einem tiefen Seufzer das Haupt. Die

Flanderns Selbständigkeit beschlossen.

Brüssel, 20. Jan. (W.B.) Das Zentralflämische Pressebureau veröffentlicht folgende Mitteilung des Rates von Flandern: Entsprechend dem in seinen ersten Kundgebungen vor Jahresfrist aufgestellten Ziel hat der Rat von Flandern in seiner allgemeinen Versammlung vom 22. Dezember 1917 feierlich und einstimmig Flanderns volle Selbständigkeit beschlossen. Im Verfolg dieser Erklärung legt der Rat von Flandern sein ihm von der flämischen Landesversammlung vom 4. Februar 1917 übertragenes Mandat nieder und wird sich einer Neuwahl unterziehen, die dem flämischen Volke Gelegenheit geben soll, seinen Willen zu dieser Beschlussfassung des Rates kundzugeben. Die Kommission der Bevollmächtigten: Prof. Dr. P. Tacq, A. Vry, Prof. A. T. R. Jonckheere, Prof. Dr. Heydrick, Prof. T. Vermeulen, Prof. Dr. J. de Weert, Ber-Gees, Dr. Aug. Borne, Prof. J. Bruley.

U-Bootsmeldung.

Berlin, 21. Jan. (W.B. Amtlich.) Neue U-Boots-erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 22000 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen, von denen die Mehrzahl tief besaden und bewaffnet waren, konnte der bewaffnete französische Dampfer „Magellan“ (6265 to) mit Salpetermineralen nach Frankreich festgestellt werden. Unter den übrigen vernichteten Schiffen befanden sich zwei größere englische Dampfer.

Der Chef des Kontraktbüros des Marins.

Die erheblichen Verluste der französischen Handelsflotte spielen in den Kammerverhandlungen häufig eine Rolle. Der Bergbau- und Handelsminister erklärte jüngst, daß die Notwendigkeit bestehe, 30,7 Millionen Doppelzentner Getreide einzuführen. Vor dem Kriege brauchte nur in Rotterdam oder Antwerpen Brotgetreide eingeführt zu werden. Der ungewisse Unterschied ist hauptsächlich auf Verringerung der Anbaufläche, Mangel an Arbeitskräften und Fehlen von Düngemitteln zurückzuführen. Der Minister erklärte, daß er nicht ohne Besorgnis in die Zukunft sehe.

In amerikanischen Gewässern torpediert.

Genf, 21. Jan. „Herald“ meldet aus New York: Infolge Torpedierung des amerikanischen Dampfers „Texaco“ in amerikanischen Gewässern, wurde das gesamte Küstengebiet des Atlantischen Ozeans als Kriegszone erklärt.

Oesterreich-Ungarn.

Rein Rücktritt des Kabinetts Seidler.

Wien, 21. Jan. (W.B.) Das I. und II. Korrespondenzbureau teilt zu den Gerüchten über den Rücktritt des Kabinetts Seidler mit: Ueber den Rücktritt des Kabinetts Seidler ist hier nichts bekannt.

Ministerpräsident v. Seidler über den Frieden.

Wien, 21. Jan. (W.B.) Bei einer Beratung einer Abordnung der Arbeiterchaft mit der Regierung im Abgeordnetenhaus erklärte Ministerpräsident von Seidler: Es sei der schnellste Wunsch des Kaisers, sobald als möglich den Krieg durch einen ehrenvollen Frieden zu beenden. Ist zur Zeit nur ein Sonderfrieden mit Rußland möglich, so fällt die Ver-

antwortung dafür auf die Ententemächte, die all die wackersten Friedensangebote der Mittelmächte ausgeschlagen haben. Dessenungeachtet hält die Regierung an den Zielen eines möglichst baldigen allgemeinen Friedens fest. Internationales Vorgehen über Abrüstung und über Schiedsgerichte bieten dazu nach ihrer Überzeugung die geeignetste Grundlage. Da keine territorialen Eroberungen auf Rußlands Kosten von der I. und II. Regierung angestrebt werden, würden davon auch die Friedensverhandlungen nicht scheitern. Der Bevölkerung Russens werde es überlassen bleiben, durch Volksabstimmung auf breiter Grundlage ihre staatliche Ordnung zu regeln, am besten durch eine auf breiter Grundlage gewählte konstituierende Versammlung, deren Entscheidung in voller Freiheit und ohne Beeinträchtigung durch die Okkupationsbehörden erfolgen sollte. Die Forderung der russischen Regierung nach Räumung der besetzten Gebiete müsse die I. und II. Regierung freilich ablehnen, weil bei der Fortdauer des Krieges an den andern Fronten und angesichts der noch nicht gesicherten Verhältnisse Rußlands, diese Gebiete nicht ohne Gefährdung der militärischen Interessen geräumt werden können, doch würde bei gutem Willen auf beiden Seiten sicherlich ein Kompromiß mit der russischen Regierung gefunden werden können. Da die Monarchie bei Lösung aller dieser Fragen sich von keinen eigenartigen Absichten leiten lassen und bereit ist, den russischen Wünschen so weit entgegen zu kommen, als die österreichisch-ungarischen Interessen es gestatten, hegt der Ministerpräsident das vollständige Vertrauen, daß bei ebenso gutem Willen auf der andern Seite die Verhandlungen an dieser Frage nicht scheitern werden. Die Regierung ist jederzeit bereit, die gewählten Vertreter des Volkes über ihre Absichten und über den Gang der Verhandlungen freimütig zu unterrichten und dadurch das notwendige Vertrauen der Bevölkerung zur auswärtigen Politik zu festigen. Zum Schluß wies der Ministerpräsident auf die am Sonnabend veröffentlichte Erklärung des Ministers des Äußeren Grafen Czernin hin.

Abschluss des engl.-schwedischen Tonnageabkommens?

Stockholm, 21. Jan. In hiesigen Kreisen erhalten sich die Gerüchte über den unmittelbar bevorstehenden Abschluss dieser Tage bereits fast vollständig. Nach „Aftonbladet“ gilt das englisch-schwedische Tonnageabkommen für drei Monate, doch sei den Reedereien erklärt worden, daß diese Frist durch ein weiteres Abkommen verlängert werden könne. Als Ersatz für den verlorenen Schiffsraum soll Schweden von Amerika ein hunderttausend Tonnen Waren erhalten, jedoch nur unter der Bedingung, daß die diesen Transport besorgenden Handelsschiffe sofort nach Amerika zurückkehren. Amtlich wurde bisher nichts über dieses angebliche Tonnageabkommen bekanntgegeben.

„Aftonbladet“ weiter erzählt, handelt es sich bei dem Tonnageabkommen nicht nur um die in Ententemächten liegende, sondern auch um alle zur Zeit mit Kohlentransporten zwischen Schweden und England beschaffigten Fahrzeuge. Diese sollen aus ihren jetzigen Häfen herausgenommen und in die gefährliche Frachtfahrt zwischen England und Frankreich eingesetzt werden. Die hunderttausend Tonnen Waren, die als Belohnung für diesen Dienst auf schwedischen Schiffen aus Amerika nach Schweden verfrachtet werden sollen, bestehen angeblich aus Futtermitteln, Phosphaten, Eisen und dem für das Wohlbehagen der Allgemeinheit so unentbehrlichen Kaffee.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus hat „Aftonbladet“ von zuverlässiger Stelle erfahren, daß die Nachricht des „Aftonbladet“ in wesentlichen Teilen unrichtig und die Verhandlungen noch nicht beendet seien. Trotz unbestreitbarer Anzeichen von Nachgiebigkeit der

sie gleich wieder solch ein Engagement? Das war ja eine Lebensfrage für sie.

Und als sie nun merkte, daß Fürst Alexander sich ihr gegenüber einer großen Zurückhaltung befleißigte, wurde sie wieder ruhiger.

Alexander hatte wirklich die ehrliche Absicht, den Frieden der jungen Deutschen nicht zu hindern. Auch er kämpfte redlich gegen diese aussichtslose Reizung.

Daß sich ein Mädchen wie Elisa nicht zu einer Liebeslei mit ihm herabwürdigen konnte, wußte er, und ein anderes Verhältnis zwischen dem Fürstensohn und der armen Gesellschaftin konnte es nicht geben. Davon war er bei den Anschauungen über Rang und Stand, in denen er erzogen worden war, überzeugt. Er führte alle Vernunftgründe gegen diese aussichtslose Liebe ins Treffen.

Aber die Liebe hat sich noch niemals Vernunftgründen gefügt und läßt sich nicht von solchen Erwägungen unterdrücken, zumal nicht, wenn sie so tief und stark im Herzen wurzelt, wie bei diesen beiden jungen Menschen.

Sie kämpften beide und rangen sich äußere Zurückhaltung ab. Aber um so heißer verlangten ihre Herzen nach einander. Je ruhiger und fester sie nach außen schienen, je weniger waren sie es in ihrem Innern.

Inzwischen war der Winter und der Frühling vergangen und der Sommer ins Land gezogen.

Fürst Jwan ging stets im Sommer mit seiner Familie auf eins seiner Güter, zumeist aber auf sein Stammgütlein Kalnow, weil das erstens in einer besonders schönen und waldreichen Gegend lag, und zweitens von all seinen Schlössern das größte und schönste war.

Auch diesen Sommer reiste die fürstliche Familie, von einigen Freunden und Bekannten begleitet, nach Schloß Kalnow ab.

Das war ein riesiger, stolzer Bau von wunderbar architektonischem Aufbau und einer wahrhaft fürstlichen Ausstattung im Innern.

Fürst Jwan hatte es mit elektrischer Licht, Zentralheizung und allem Komfort der Neuzeit versehen lassen. Die riesigen alten Oefen und Kamine waren jedoch nicht entfernt worden, weil sie das Gefühl der Behaglichkeit erhöhten, und weil man auch zuweilen im Herbst und Winter in kaltnetz weckte, hauptsächlich um große Jagden zu veranstalten.

Zu diesem Stammgut der Kalnows gehörten mehrere Dörfer. Diese waren jedoch, wie auch die Wirtschaftsgüter, durch den großen Fort vom Schloß getrennt. Wenn man die zum Teil recht elenden Behausungen, den Schmutz, die Armut und das große Elend des Volkes nicht sehen wollte, brauchte man sich nur nicht aus dem Fort hinaus zu begeben.

Dabei muß jedoch gesagt werden, daß Fürst Jwan viel mehr für seine Bauern tat, als die meisten seiner anderen Stammesgenossen. Auf seinen Gütern fand man bei den fleißigeren und intelligenteren Bauern sogar einigen Wohl-

(Fortsetzung folgt.)

Spannung ihres Wesens, die kampfbereite Haltung ließen noch. Wie ermattet glich sie in ihren Sessel zurück und beugte den Kopf über die Bücher.

Wit einem schweren Atemzug trat er an das Fenster und sah zu ihr hinüber. Es lag jetzt etwas ruhendes Stillföses in ihrer Haltung. Wände sah sie aus, wie nach einem schweren Kampf. Er presste die Lippen fest aufeinander und wußte nicht, ob er gehen oder bleiben sollte.

Ehe er sich entschieden hatte, kam Tatjana zurück. Inständig trat ihr Alexander mit einer belanglosen Frage nach dem Besuch entgegen und hielt sie noch eine Weile auf, um Elisa Zeit zur Fassung zu geben.

Dann befragte er sie, daß er nun aus der Verfassung gekommen wäre und nun keine Lust mehr habe, an der Aktion teilzunehmen.

Tatjana schalt ein wenig mit ihm und forderte scherzend Elisa auf, dasselbe zu tun.

Alexander wandte sich noch einmal an Elisa: „Schelten Sie lieber nicht, Fräulein Helbig, sondern verzeihen Sie großmütig.“

Und er verabschiedete sich wirklich und ging.

Von diesem Tage an kam Fürst Alexander nur selten zu den Unterrichtsstunden und hielt sich auch sonst soviel als möglich von Elisa zurück. Aber unter diesem Spange erstarbte seine Liebe, sie vertiefte und beredete sich und liebte nicht ohne Einfluß auf sein ganzes Wesen.

Elisa dankte es ihm im Stillen, daß er ihr möglichst auswich. Andernfalls hätte sie ja ihre Lust so angenehme und gute Stunden aufgeben müssen.

In einer furchtbaren Stimmung war sie an jenem Tage, nachdem sie endlich von Tatjana entlassen worden war, auf ihr Zimmer geeilt, und hatte sich kraftlos in einen Sessel geworfen.

Kein Ansehen war sie sich der Gefahr bewußt geworden, in der sie schwebte. Gewohnt, sich immer über sich selbst Rechenschaft zu geben, hatte sie längst erkannt, daß sie Fürst Alexander liebte. Sie wußte, welche Macht er über ihr Herz erlangen hatte, wußte, daß sie ihm gegenüber willenlos sein würde, wenn er die ganze Macht seiner Persönlichkeit gegen sie ins Treffen führen würde.

Ihr war zu Mut, als habe sie den Boden unter ihren Füßen verloren. All ihre sonstige Ruhe und Sicherheit kam ins Wanken, sobald er in ihre Nähe gekommen war. Und nun —! Sie hatte die Augen mit den Händen bedeckt und erschauernd an seine Worte, seine Blicke gedacht.

„Gib mir, Vater im Himmel,“ betete sie inbrünstig, „hilf mir, dich nicht selbst zu verlieren. Er und ich — das kann ja nie, niemals sein. Nimm mir diese unelge Liebe aus dem Herzen, die nur Qual und Leid für mich im Gefolge haben kann.“

Sie hatte auch erwogen, ob es nicht besser sei, ihre Stellung aufzugeben und das Haus zu verlassen. Wo aber fand

den Regierung in dieser auch für Deutschland und wichtigen Angelegenheit möchten wir noch immer das Schweden seine dringenden eigenen Interessen und vor allem nicht seine für die Zeit unerschöpflichen und vor allem nicht seine für die Zeit so wertvolle Handelsflotte schätzungslos aufgeben werde.

Die Tagesberichte.

Der deutsche amtliche Bericht.

Großes Hauptquartier, 21. Jan. (W. B. Amtlich.)

Militär Kriegshauptquartier:
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht
In der Gegend von Nern, sowie an der Front von G. E. G. hielt geübtere Artillerietätigkeit an. Die von Bendhülles blieben bei Abwehr eines vorrückenden Gefangenen in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz
Einzelnen Abschnitten in der Champagne und zu Seiten der Maas Kampftätigkeit der Artillerie. Insbesondere von Reims und in den Argonnen hatten Unternehmungen unserer Erkundungsabteilungen Erfolg.

In den beiden letzten Tagen wurden 11 feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon abgeschossen.

Militär Kriegshauptquartier:
Neues.

Rassekultische Front.

Zwischen Bardar und Doiran-See lebte das Ar. In der Strumacene kam es zu Vorfeldkämpfen, die für die Bulgaren erfolgreich waren.

Italienische Front:
Keine besonderen Ereignisse.

Der deutsche Abendbericht.

Berlin, 21. Jan., abends. (W. B. Amtlich.)

Die den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der österreichische amtliche Bericht.

Wien, 21. Jan. (W. B.) Amtlich wird bekanntlich: Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der Kern der Frage!

Drei Jahre und ein halbes sind seit dem Ausbruch des Krieges verfloßen, und es steht heute wie am ersten Tage mit unerschütterter Bestimmtheit die Frage im Vordergrund: Wer ist die Schuld? Ueber diese Frage hinweg, scheint dann auch das Friedensproblem nicht recht zur Entwicklung gekommen. Sonderbarerweise wird sie von unserer Seite fast niemals oder wenigstens nicht bei jedem Anlaß aufgeführt. Es ist, als ob das Bewußtsein in seiner Selbstgenügsamkeit seinen Wert auf legte, alle Rechnungen stets aufs neue vorzulegen, und die anderen auf schwacher ethischer Grundlage aber jeder Gelegenheit nach dem Worte dränge, in dessen Gehör die Schuld, nun einmal die Oberherrschafft besitze. Das Wort heißt: Ihr waret es, die den Frieden gestört, und deshalb müßt ihr die Sühne leisten. Ist einmal der Haß erstritten, so führen alle Wege der Logik zur Wiederholung eines solchen Frevels gesichert bleibe. Diese Kerne schlagen mit unermüdlicher Ausdauer die Angelegenheiten der feindlichen Staatsmänner, vor allem die Vorkämpfer der Demagogie, Professor Wilson mit der angelsächsischen Genossenschaft; Lloyd George mit der englischen Verbündeten des Theoretikers. Nichts könnte überzeugender sein als ihre Forderungen, die sie stellen — wäre nicht der Untergrund falsch, auf dem die Forderungen. Mit gleicher Empfindung und gleicher Festigkeit, mit besserer Anlehnung an die Wahrheit, müssen wir diesen babylonischen Turmbau der Entstellung ansetzen, und wiederum und abermals es betonen: Die Schuld liegt bei denen, die den Krieg erklärt, sondern die den Krieg geschloßen haben. Wer sich nur einmal der Nähe der feindlichen Diplomatenberichte mit Ruhe und Besonnenheit, als ob sie beispielsweise der Römische Anführer, durchzustudieren, hat den Prozeß der Enttarnung Deutschlands klar vor seinen Augen, der nur die eine Alternative zuliegt: Entweder Deutschland wird ausgeschaltet und politische Prellionen, dann sind England und seine Verbündeten den gefährlichsten Rivalen los; aber Deutschland und Lloyd George, dann bürgt die erdrückende Koalition, welche die Enttarnungspolitik anführt hat, für seine blutige Niederlage. Das war Logik. Und Logik war es von deutscher Seite, sich zu sagen: Wir halten den Frieden, um jeden Preis, und nicht auf den Gedanken gekommen wäre, daß ein Vertrag zwischen uns und Frankreich, die von der Entente gefordert werden. Diese beiden Forderungen sind unvereinbar, sie umfassen Belgien, die von der Entente gefordert werden. Diese beiden Forderungen sind unvereinbar, sie umfassen Belgien, die von der Entente gefordert werden. Diese beiden Forderungen sind unvereinbar, sie umfassen Belgien, die von der Entente gefordert werden.

Der Suchomlinowprozeß hat die nur allzu bedauerliche Tatsache der deutschen Befürchtung vor aller Welt geoffenbart: das veraltete Diktum, daß wir wahrlich nicht im Stande sind, das Schwert gezogen haben. Der Streit dreht sich heute im wesentlichen um die Entschädigungsfrage; nicht um die eigentliche Kriegsschuldfrage, über deren Nichtbeanspruchung man sich nach allen Seiten einigen könnte, sondern um Restitution und Reparation, Wiedereinführung und Wiedergutmachung, die von der Entente gefordert werden. Diese beiden Forderungen sind unvereinbar, sie umfassen Belgien, die von der Entente gefordert werden. Diese beiden Forderungen sind unvereinbar, sie umfassen Belgien, die von der Entente gefordert werden.

Bei irgendem Land, außer Frankreich, zum Kriegsbeginn daran gedacht, daß es das Ziel des Weltkriegs sein würde, die Wiedereroberung der beiden von Deutschland gewonnenen Provinzen in der Geschichte abermals rückgängig zu machen? Selbst das „Journal des Debats“ muß heute zugeben, daß Wilson vor drei Jahren nicht so gesprochen hätte und nicht auf den Gedanken gekommen wäre, daß ein dauernder Weltfrieden ohne die volle Wiederherstellung Frankreichs unmöglich wäre. Diese Gesichtsrichtung hat sich erst ausbreiten und Halt bekommen können durch die unerschöpfliche Betonung von der Sühne und „dem großen Bruch des Völkerrechts“, worauf Lloyd George in seiner neuesten

von manchem Neutralen als so maßvoll hingenommenen Rede hingewiesen hat. Es ist derselbe alte Trugschluß, den man antwortet, daß die Nation, die den Frevler verschuldet, Bestrafung leiden und Sühne leisten müsse, und daß diese Nation eben Deutschland mit seinen Bundesgenossen sei.

Tiefend von vorgefaßter Meinung, anscheinend bestrebt, einen billigen Ausgleich vorzuschlagen, jedoch nur Ungerechtigkeiten häufend, indem Völker zur Sühne und Wiedergutmachung aufgerufen werden, die ihrerseits allen Unfug dazu haben, „sich vor einer Wiederholung gegen sie verübter Frevler zu schützen“, ist auch Wilsons jüngste Vorschläge ungeeignet, jene Grundlage zu bilden, aus der ein Frieden erwachsen kann. Ohne weiter auf die Einzelheiten des Programms einzugehen, das für Deutschland unter anderem als Schlüsselfest der Einkreisung den Verlust von Elsaß-Lothringen, für Österreich als Sühne für Sarajewo die staatliche Desorganisation, und für die Türkei die Abgliederung wertvoller Gebiete fordert, gehen wir noch einmal aufs Ganze mit der Erklärung, daß ein Volk, das sich um Dasein und Entwicklung vertheidigt, wohl sich mit dem Feinde zum Ende verständigen kann, wenn Zeit und Waffenerfolge es erlauben, dies aber niemals tun kann um den Preis des Zugeständnisses eines nicht begangenen Unrechts, das in solchen Situationen einbezogen ist. Solange diese Forderung Lösung ist, scheint uns eine Friedensverständigung mit den westlichen Gegnern ausgeschlossen.

Tagesnachrichten.

Anerkennung für Lettow-Vorbeck aus Feindesmund.

Amsterdam, 20. Jan. Ein südafrikanischer Offizier, der in Deutsch-Ostafrika mit gegen die Deutschen gekämpft hat, gibt in einem Brief an das Blatt „De Vriend des Volks“ seiner Bewunderung vor dem Befehlshaber der deutschen Streitkräfte, v. Lettow-Vorbeck, wie folgt Ausdruck: Er bemerkt, was ihm ein in Gefangenschaft geratener deutscher Offizier namens Sprockhoff über v. Lettow erzählt hat: „Lettow wird sich niemals ergeben. Die Afrikaner vergöttern ihn. Er lebt unter ihnen ohne irgendein Zeichen seines Ranges, schmüßig und in Lumpen wie sie, und sich mit derselben Nahrung begnügend. Sie machen Lieder auf den großen Dana Lettow und sagen, er sei ein Weiser mit dem Herzen eines Schwarzen. Als einige Offiziere zu ihm kamen und fragten, es sei nutzlos, zu kämpfen, antwortete er, er vertraue nicht auf seine weißen Mannschaften, wohl aber auf seine schwarzen.“ Dann fährt der südafrikanische Offizier fort: „Es ist kein Zweifel, daß v. Lettow-Vorbeck einen wunderbaren Einsatz auf die eingeborenen Truppen ausübt. Man muß seine Tapferkeit und Ausdauer bewundern, obwohl er ein Hunne ist, und meine Achtung vor ihm wird erhöht durch die Tatsache, daß er — wie Mannschaften berichten, die in die Hände der Deutschen gefallen und, weil verwundet, von ihm zurückgeschickt worden waren — immer höflich und in verschiedenen Fällen sogar freundlich zu ihnen gewesen ist. Ich hoffe, daß er am Leben bleiben wird, um Belohnung für sein Werk zu erhalten, das in der Geschichte hoch angeschrieben stehen wird, selbst in dieser Zeit außerordentlicher Ereignisse.“

Lokales und Provinzielles.

— Zum Schweinemord. Landtagsabgeordneter Krüger veröffentlicht im „Westfälischer Anzeiger“ folgende Mitteilung: Auf meine Bemerkungen um die Erhaltung eines bestimmten Schweinebestandes für die Selbstversorgung ist vom Landesfleischamt angeordnet worden, daß Ferkel, die bereits für die Hauswirtschaft im nächsten Winter eingekauft sind, von der Enteignung ausgeschlossen. Ebenso bleiben Läufer und Ferkel im Gewicht bis zu 25 Kilo, wenn sie für die Hauswirtschaft eingekauft sind, von der Enteignung ausgeschlossen, sofern der Nachweis geführt wird, daß ausreichendes und zulässiges Futter (Abfälle) zu ihrer Durchfütterung vorhanden ist. Diese Verfügung wird demnächst in den einzelnen Kreisen amtlich bekanntgegeben werden.

— Ein selten stimmungsvolles Plakat, das in unauffälliger, aber eindringlicher Art unsere Blicke auf sich lenkt, fordert zu der Kaiser-Geburtsstagspende für Soldaten- und Marineheime an der Front auf. Die feine Steinzeichnung rückt uns in packender Weise den ganzen Wert dieser Justizleistungen für unser Heer vor Augen. Stellen wir uns vor, diese matten, gebrochenen Gestalten, die durch diesen Schnee stapfen, sind tagelang ohne jede Erholung bei Kälte und Sturm in der vordersten Feuerlinie gewesen. Am Ende ihrer Kräfte angelangt, erreicht sie der Befehl, sich in Ruhestellung zu begeben. Was ist's, das ihnen schon gesunkenen Mut, ihre ermatteten Kräfte von neuem belebt. Es ist das Vertrauen, im nahen Soldatenheim, das selbst bis in die gefährliche Kampflinie zu ihnen gekommen ist, nicht nur Wärme, Behagen, bessere Nahrung zu finden, sondern vor allem Menschen, die sie aufnehmen, wie liebe, langentbehrte Gäste, und deren liebevollem Bemühen es gelingt, sie für die Einrückung eines friedlichen Daseins wieder empfänglich zu machen.

— „Papierbricketts zum Heizen“ — ein schlechter Rat. Schon früher und jetzt neuerdings wieder bei der allgemeinen Kohlenknappheit wurde von verschiedenen Seiten der „Wohlgemeinte“ Rat erteilt, Papierbricketts zum Heizen zu verwenden. Bei dem Mangel an Kohlen und Holz soll es ein guter Ersatzstoff sein, wenn man die Zeitungen einweicht und dann zu festen, brickettsartigen Klumpen zusammenballt. Diesen Vorschlag befolgen, ließe sich am Vaterland verständigen. Macht sich doch allseits ein bedauerlicher Mangel an Papier jeder Art bemerkbar, dem nur dadurch gesteuert werden kann, daß den Papierfabriken bald große Mengen gebrauchten Papiers zum Einstampfen und Reubereiten zugeführt werden. Dazu kommt, daß Papier ein „Mischen für alles“ ist, und heute manchen anderen Stoff ersetzen muß, den uns die Feinde nicht heranzulassen. Da man heute für den Zentner Altpapier 8—10 Mark bekommt, ist Papier ein recht teurer Brennstoff, ganz abgesehen davon, daß der Brickettsfabrikant schon mehrere große Zeitungen hatten muß, um den nötigen „Kohlestoff“ zur Verfertigung zu haben. Daß „ein derartiges Verfahren nur dann Anwendung finden kann, wo der Rachenherd ohnedies ständig geheizt ist“, läßt den Vorschlag nicht übermäßig praktisch erscheinen. Wie das Geld auf die Reichsbank, gehört das gebrauchte Papier in die Sammelstellen, die ja jetzt auch in allen Schulen eingerichtet worden sind. Darum wollen wir unsere alten Zeitungen den Kindern mit in die Schule geben, die in ihrem Sammelstapel darüber so beglückt sind, daß wir uns an den strahlenden Kindergläntern mehr erwärmen können, als an den „Papierbricketts“.

— Spielplan des Stadt-Theaters Siegen
Samstag, 20. Januar, abends 7 1/2 Uhr: „Cottberg“. Ende gegen 10 1/2 Uhr. — Sonntag, 21. Januar, nachm. 3 1/2 Uhr: „Das Entlein“. Ende nach 5 1/2 Uhr. — Wends 7 1/2 Uhr: „Sah ein Knab' ein Röslein sehn“. Ende nach 10 1/2 Uhr.

Herfchbach (Untertrosterwald), 21. Jan. Einer großen Gefahr entgingen glücklich die Reisenden, die dieser Tage mit der Kleinbahn um 5 Uhr mittags von Hachenburg nach Selters fuhren. Auf der Höhe zwischen Hachenbach und Wändersbach löste sich auf noch nicht aufgeklärte Weise, wahrscheinlich infolge von Schneeverwehung, die Stuppelung zwischen der Lokomotive und den anhängenden Wagen, so daß die Lokomotive allein weiterfuhr, während zwei anhängende, mit Kohlen beladene Wagen, sowie der Personen- und Postwagen in der steilen Kurve allmählich erst langsam, dann mit rasender Geschwindigkeit rückwärts liefen. Unter den Fahrgästen entstand eine solche Panik, daß verschiedene aus dem fahrenden Zug sprangen. Nur dem besonnenen Eingreifen eines Mitreisenden und eines Soldaten gelang es mit großer Mühe, die Bremse zu drehen, so daß der Zug hinter der Station Hachenbach zum Stehen gebracht und ein großes Unglück verhütet werden konnte. Die inzwischen zurückgefahrenen Lokomotive rangierte nun die schweren Kohlenwagen aus und beforderte dann die Reisenden weiter. Am folgenden Tag entgleiste derselbe Zug bei Hatten. Auch hier kamen die Mitreisenden mit dem Schrecken davon.

Bezdorf, 21. Jan. Wie bereits mitgeteilt, ist es der hiesigen Polizei gelungen, einer weitverzweigten Diebesbande auf die Spur zu kommen. Im weiteren Verlaufe der Untersuchungen gelang es nunmehr, abermals vier Mitglieder der Bande anscheinlich zu machen und zu verhaften, so daß bis jetzt 11 von ihnen hinter Schloß und Riegel liegen. Da noch zahlreiche Hausdurchsuchungen bevorstehen, sind auch noch weitere Befragungen zu erwarten. Außer den in unserer früheren Berichterstattung erwähnten Diebstählen hat auch der vor einiger Zeit bei der Vorführung des Vaterländischen Frauenvereins, Fel. Auguste Weber, verübte Einbruch, wo den Spitzbuben eine große Anzahl aus Lebensmitteln bestehender Liebesgaben in die Hände fiel, seine Aufklärung gefunden, ebenfalls ein f. St. bei dem Fuhrunternehmer Althaus in Kirchen ausgeführter Diebstahl, wobei die Diebe mehrere Pferdegeschirre entwendeten. Mit begreiflicher Spannung verfolgt man die eifrigen Bemühungen der Polizei und hofft, daß es ihr gelingen werde, die ganze lästige Bande dingfest zu machen und so unsere Gegend von den geradezu zur Landplage gewordenen Einbrüchen und Diebstählen zu befreien.

Siegen, 20. Jan. Anlässlich der Reichsgründungsfeier der Ortsgruppe Siegen der Deutschen Vaterlandspartei wurden u. a. folgende Telegramme abgesandt:

An Seine Königliche Hoheit den Großherzog.
„Euer Königl. Hoheit huldigen die heute zur Feier der Reichsgründung in erster Schicksalsstunde versammelten Mitglieder der Deutschen Vaterlandspartei in Siegen ehrfurchtsvoll. Wir wissen uns eins mit E. Königl. Hoheit in dem festhaften Willen, gegen die Feinde, vor allem England, uns durchzusetzen und keinen Frieden anzunehmen, der uns nicht vor neuen räuberischen Ueberfällen wirklich sichert und Ersatz an Land, Werten und Geld für die ungeheuren und zugefügten Verluste bringt. Wir bitten E. Königl. Hoheit ehrenbietig, gleich den Königen von Bayern und Sachsen die feste Siegesüberfahrt der Hessen öffentlich zum Ausdruck zu bringen, und die Bundesratsbevollmächtigten anzuweisen, den Reichskanzler in seinem kraftvollen Auftreten gegen die Feinde und in dem innigen Anschluß an unsere glorreichen Volkshelden Hindenburg und Ludendorff gegen alle Widerstände tatkräftig zu unterstützen.“

An den Reichskanzler v. Hertling.
„Wir vertrauen der Reichsleitung, daß sie in engster Uebereinstimmung mit der Heeresleitung die Gunst der Kriegslage im Osten und im Westen kraftvoll auszunutzen wird. Der Hauptfeind bleibt England, das nur durch unseren vollständigen Sieg gezwungen werden kann, die dem deutschen Volke für seine Krieg- und Friedensleistungen gebührende Stellung anzuerkennen. Nicht Verträge, nur tatsächliche Mächterweiterung vor allem durch Oberhoheit über Belgien, Einverleibung von Brich und Longwy sichern den schwer erkämpften Frieden. Deshalb keine heimlichen Verhandlungen mit den Westmächten, ehe sie den deutschen Sieg voll anerkannt haben. Unsere großen Heerführer verbürgen uns den Sieg, hinter ihnen steht in unwandelbarer Treue ganz Deutschland.“

Auf das an den Großherzog abgesandte Telegramm ging folgende Antwort ein:
„Den Teilnehmern an der heutigen Feier der Reichsgründung bitte ich meinen herzlichsten Dank für ihr Gedenken zu übermitteln. In Treue zu Kaiser und Reich, und im Vertrauen auf Gott und unsere gerechte Sache, auf die Tapferkeit von Heer und Flotte und die Standhaftigkeit unseres Volkes in der Heimat bin ich der festen Zuversicht, daß Deutschland dem Ansturm seiner Feinde auch fernerhin siegreich begegnen und den Frieden erringen wird, der seine Zukunft und Wohlfahrt sichert. Ernst Ludwig.“
L i m b u r g, 19. Jan. Justizrat Racht ist der Charakter als Geh. Justizrat verliehen worden.

Generalsuperintendent D. Maurer †

Wiesbaden, 20. Jan. Generalsuperintendent Prof. Dr. Maurer ist heute nacht hier verstorben. Der Verstorbenen dürfte vielen Lesern unseres Blattes von seiner langjährigen Amtstätigkeit als Dekan unseres Synodalbezirktes bekannt sein. Der Verstorbenen war der Schwiegervater des in Dillenburg bis zum vorigen Jahre amtierenden Pfarrers Fremdt. Wir werden auf die Persönlichkeit des Verstorbenen noch in eines der nächsten Nummern unseres Blattes zurückkommen.

Vermischtes.

Andere Zeiten, andere Sitten.

Wenn früher der Feind sich zur Nacht gefehrt, beschmettert und tauflos, so schickt es sich für den Feindherrn, mit scharfem Schwert den Frieden zu schreiben: *Bae victis!* Im Kampfe ging allen der Mund geschwind, Dag aber einer am Boden, Dann muß er kuscheln. Doch dieses sind, Bekannte Methoden.
Bei Riga kriegte der Russe den Rest, Deht, wo man am Frieden fest schafft, Zeigt er mit jedem Tage in Dreck, Sich immer weniger bereithaft. Raum ruppelt' er sich blutend empot Aus wälder Umschlingung.

Schreibt er dem Sieger Befehle
Und stellt ihm stolze „Bedingung“.

Berständnisvoll im Kreise stehn
Die bied'ren Entente-Insassen:
„Se gründlicher wir Schlage besch'n,
Desto günstiger wird der Frieden.“
Dafür bezwang der Michel die Welt,
Dass nun der Unterlegener
Ihn um den Preis seiner Siege preßt?
Jetzt heißt es: „Wehe dem Sieger!“

(Gallian im „Tag“.)

Zur Naturgeschichte der Wiesmacher. Der Wiesmacher ist ein armer Teufel, denn er ist verkrüppelt, wenn nicht am Beibe, so doch an der Seele. — Sein Selbstbewusstsein ist eine Kumpelkammer schlechter Erfahrungen und getuschelter Hoffnungen. — Er hat kein Vertrauen zu Gott, den Menschen und zu sich selbst. — Selber zu keinem höheren Gedanken fähig, traut er auch den andern nichts zu und ärgert sich gar, wenn ihnen etwas gelingt. — Es fehlt ihm die Ruhe, abzuwarten und andere machen zu lassen. Er steht einem Kinde, das den Weihnachts glauben der Eltern hat und sich fragt, ob die Mutter auch am Gabentische nichts vergesse. — Der Wiesmacher ist im Grunde unbeschiden; denn er meint, sein Untertanenverstand reiche aus, alles zu beurteilen und überall Klug zu reden. Er betrachtet sich als Mittelpunkt der Welt und meint, was nicht in seinem Kopfe sei, gebe es nicht. Kein Wunder, wenn er zu ähnen Schüssen kommt mit seinem Spägengehirn. Der Wiesmacher redet nie von Tatsachen; „das und das ist so“, sondern immer von Vermutungen: „Ihr werdet sehen, es kommt noch so und so“. Das ist sehr bequem, denn er schenkt sich so den Beweis. — Der Wiesmacher spielt den Klugen und sagt: „aber man darf das eine nicht vergessen“ und: „wir müssen aus der Geschichte lernen“. Er vergißt aber nur das Unangenehme nicht und lernt aus der Geschichte nur das Traurige und Schlechte. — Der Wiesmacher ist ein Spießer ohne Einbildungskraft. Er hat noch nie zu den Sternen aufgeschaut und in Gedanken mit ihnen gespielt. Er behauptet, er sei unparteiisch, aber seine Sachlichkeit ist blutleer. Wiesmacher sind Tyrannen, und wenn ihr einziges Opfer ihr armes Weib ist. — Sie sind Diebe und Mörder; denn sie stehlen uns die gute Laune und werden uns die Zückerlauge auf den Sieg. — Sie verderben uns mit ihrem Geschimpfe die Mahzeiten und lähmen mit ihrem Kleinmut den Vorsatz zum Guten. — Mit dem Gedanken: „ich komme nicht hinüber“, hat noch keiner einen Graben genommen.

Die arme deutsche Sprache. Man schreibt der „Wiesb. Zig.“: „Am 2. Juni 1917 hat der Reichskanzler eine Verordnung erlassen, die sich mit der Unfallversicherung der im Vaterländischen Hilfsdienst im Ausland angestellten Deutschen beschäftigt. Der § 1 dieser Verordnung erhält jetzt eine andere Fassung. Die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 31. Dezember 1917, abgedruckt im Reichsgesetzblatt Nr. 3 vom 7. Januar 1918, hat folgende Ueberschrift erhalten:

(Nr. 6204) Bekanntmachung, betreffend Aenderung der Bestimmung von Ausführungsbehörden und den Erlass von Bestimmungen zur Durchführung der Unfallversicherung von Tätigkeiten im vaterländischen Hilfsdienst im Ausland vom 2. Juni 1917 (Reichsgesetzblatt S. 479) vom 31. Dezember 1917.“

Der Einsender sagt dazu: „Ich frage: Empfiehlt es sich nicht, einen Generalsaboffizier in die Reichskanzlei abzukommandieren, um über die Reinheit und Schönheit unserer geliebten Muttersprache zu wachen und die Einfachheit und Klarheit der von dem Generalquartiermeister Ludendorff erlassenen Tagesberichte zur Geltung zu bringen? Eine solche Stillblüte wie diese gehört nicht in das Reichsarchiv, sondern in die Schredensammer und ich meine, daß sich gegen eine derartige Verschandelung unserer Muttersprache durch die oberste Reichsbehörde alles wie ein Mann erheben sollte.“

Das Neppelche. Vor einiger Zeit starb in Wiesbaden hochbetagt Magdalena Freiin v. Hochstädten, die Witwe des Großherzogs Ludwig III. von Hessen, des Großonkels des jetzt regierenden Herrschers. Mit ihr schied eine interessante Persönlichkeit aus dem Leben, über deren Schicksal man sich in den siebziger Jahren viel unterhalten hat, wie denn überhaupt das Privatleben dieses hessischen Fürsten mannigfach Stoff zur Ausregung geboten hat. Der Großherzog hatte in seiner Jugend eine heftige Neigung zu einem Fräulein Müller gefaßt, einer Choristin, die er in den Adelsstand erhoben und der er in Darmstadt gegenüber dem alten Schloß eine Wohnung eingerichtet hatte. Später mußte er aus politischen Gründen die Ehe mit der Prinzessin Mathilde von Bayern eingehen, und sechs Wochen nach der Hochzeit starb Fräulein von Müller. Die Jama will Ludwig III. gesehen haben, wie er tränenden Auges vom Schloß aus das hinausströmende Sarges beobachtete. Die Ehe mit Mathilde gestaltete sich äußerst unglücklich, aber nicht glücklich und lieb auch Andersos. Im Jahre 1862 starb die Großherzogin. Der Großherzog, der schon vorher dem Darmstädter Hoftheater seine ganze Passion gewidmet hatte, verlegte sich nun völlig auf die Pflege des Theaters, vor allem aber des Balletts, das er musterhaft ausübte. Oft soll er beim Besuch auswärtiger Bühnen ausgerufen haben: „Da sollten die Frankfurter (oder Mainzer) einmal mein Ballett sehen!“ Als Palmabasteria wirkte bei diesem Ballett die Tochter eines Mainzer Schuhmachers namens Appel, von der Verösterung das „Neppelche“ genannt. In dieses junge hübsche Ding verliebte sich der immer noch statliche Großherzog und betrat die Zwölftausendjährige zur linken Hand im Jahre 1868, da er selbst schon ein Alter von 63 Jahren erreicht hatte. Sie erhielt den Titel einer Freiin von Hochstädten. Von nun an mied er den Aufenthalt in seiner Residenzstadt Darmstadt und weilte mit Vorliebe in Friedberg oder Mainz, um dann später als kranker Mann ganz nach Seebach a. d. Bergstraße überzusiedeln, wo er am 13. Februar 1877 starb. Seine Frau pflegte ihn aufopfernd bis zu seinem Tode. Er sattete sie sehr freigebig aus, sodaß die Freiin, die erst in Darmstadt, später aber in Wiesbaden ihren Wohnsitz nahm, und immer als Wohlthäterin der Armen galt, aller wirtschaftlichen Sorgen entbunden war. Auf jeder Sammelkiste der letzten Jahrzehnte prangte mit einer größeren Summe an der Spitze die „Freiin v. H.“, und der Darmstädter stellte schmunzelnd fest: „Aha, das Neppelche!“ — Denn das blieb sie bis zu ihrem Tode für die Residenz.

Eine Tankparade! Einer längeren halbamtlichen Schilderung der Besichtigung des bei Cambrai erbeuteten Kriegsmaterials durch den Kaiser, besonders der Vorführung der den Engländern abgenommenen Tanks (wir müssen sie aus Raumangel kürzen) entnehmen wir folgenden anschaulichen Abschnitt: „Schon haben die Fahrer die kleine Tür oder eigentlich mehr das Schlußloch geöffnet, durch das man einsteigen muß. Der Reihe nach verschwinden sie mit ihrem

Führer, einem Oberleutnant, der vor acht Tagen diese Waffe zum ersten Male in Wirklichkeit gesehen hat, in dem dunklen unheimlichen Kasten. Von innen erdnt einige Augenblicke lang ein rasches Summen, ein Zittern geht durch die kühleren Flanken, bebend klirrt das Raupenband: der Motor läuft. Ein Kommando: die Schaufeln des Raupenbandes schieben sich vorwärts. Noch halb zögernd und unbeholfen, als ob er auf dem ungewohnten Pfad nicht so recht vorwärts möchte, setzt er an zur Fahrt quer über die Straße. Dann nimmt er die steile Böschung an, die auf einen grasbewachsenen Platz über alten Häusern fast zwei Meter hoch hinaufführt. Wie als ob er Witterung nähme, kriechen die Raupen einen halben Meter an der Böschung empor. Er hebt die gewaltige Nase, stockt einen Augenblick, wie um Luft zu holen, die Maschine rauscht mit verstärkter Kraft: jetzt hat er sein Element gefunden. Mit unübersehlicher Gewalt, als ob er plötzlich aus dem Schlafe erwachte, und die mächtigen Glieder reckt, schiebt er, das Vorderteil hoch erhoben, den massigen Körper die Böschung hinauf, senkt sich mit schwerer Beibärde, und in beinahe eleganter Wendung geht es auf zwei tüchtige Drahtverhaue los, zwischen denen noch ein Graben gezogen ist. Unbarmherzig werden die spitzen harten Pfähle geknickt, der Stachelstachel plattgewalzt, der Graben mit leichtem Stoß überwunden, der zweite Verhaue niedergelegt. Ueber ein paar Balken wälzt er sich wie mit einem unwilligen Rud ob dieser lächerlichen Wegesperre hinweg. Ein paar Drahte lassen ihn nicht los. Einer heftet sich an die Raupen, läßt sich ziehen, um schließlich kläglich abzureißen. Jetzt hält er, schnaubt und rattert gewaltig, dreht sich fast auf dem Fleck nach der Straße zu, guckt einmal über die Böschung hinunter, die hier fast drei Meter tief steil zur Straße hinabfällt, setzt zurück, um dann flott vorwärts auf den Abstieg loszufahren. Der Vorderteil schiebt sich meterweit über, die Maschine stockt sekundenweise, wie um zu prüfen, ob der Sprung wohl zu wagen sei: alles hält gespannt und halb erschreckt den Atem an. Schon senkt sich die Panzernase, das Raupenband schiebt den Rumpf kräftig vorwärts und mit dumpfem Knall setzt er auf das Pflaster auf, der Hinterteil rutscht rasch nach. So liegt er einen Augenblick wie betäubt von dem doch etwas hohen Sturz da. Aber schon surrt die Maschine wieder in hellerem Tone, die Raupenkette schieben sich wieder wie Bogger auf seinem Rücken empor, er senket und fährt mit ruhiger Sicherheit pulsend und ratternd wie in Parade vor seinem neuen obersten Kriegsherrn nochmals vorbei, schwenkt ab und rumpelt und rattert über das holprige Pflaster wieder an seinen alten Platz hinter der Mauer.“ — Heute ist dieser Tank in Berlin, in den Ausstellungshallen am Zoo zu sehen, wo er von der Versuchsstellung der Kraftfahrtruppen dem Publikum im Betrieb vorgeführt wird zum Besten der Hinterbliebenen der in der Tank-Schlacht bei Cambrai gefallenen Krieger.

Letzte Nachrichten.

Das Dezember-Ergebnis des U-Boot-Krieges.

Berlin, 21. Jan. (Amtlich.) Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte sind im Monat Dezember 1917 insgesamt 702000 Br.-R.-T. des für unsere Feinde nutzbaren Handelschiffraumes vernichtet worden. Damit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Bootkrieges auf 8958000 Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralstabes des Marins.

Zur bevorstehenden Kanzlertrede.

Berlin, 22. Jan. Die die „Nordd. Allgem. Zig.“ nunmehr bestätigt, wird der Reichskanzler Dr. Graf von Hertling am Donnerstag im Hauptauschuß des Reichstages das Wort nehmen. Dagegen ist es, wie der „Volks-Anz.“ mitteilt, unsicher, ob sich an die Rede des Grafen Hertling eine Aussprache schließen wird. Die Entscheidung hierüber ist der Konferenz vorbehalten, die Herr v. Kühlmann heute mit den Parteiführern über die Vorgänge in Dresden-Vitost haben wird, die gemeinsam mit Herrn v. Kühlmann über eine Erörterung der Hertling'schen Darlegungen entscheiden sollen. Diese Entscheidung wird lediglich von der Lösung der Frage abhängig gemacht werden, welchen Einfluß eine Erörterung auf die für den 29. Januar vorgeschlagene Wiederaufnahme der Verhandlungen in Dresden-Vitost haben könnte.

Trochis Bruch mit der ukrainischen Delegation.

Stockholm, 22. Jan. (T.U.) Zwischen der russischen und der ukrainischen Friedensdelegation ist es zum offenen Bruch gekommen. Die Petersburger Telegraphen-Agentur gibt bekannt: In anbetacht, daß die ukrainische Delegation ohne Wissen der Petersburger Regierung diplomatische Verhandlungen einleitete, sandte Trochis ein Schreiben an die ukrainische Delegation, in dem es heißt: Während der Verhandlungen erklärte die Kommission, daß in der Frage der Okkupationsgebiete die Ukraine auf Verhandlungen einginge, soweit die Grenzen in Betracht kämen, die ihrem Einfluß unterliegen. Wir stellen noch einmal fest, daß die ukrainische Delegation trotz des sehr bestimmten Textes unseres Uebereinkommens und trotz der gegenwärtigen Sachlage, die verlangt, daß wir solidarisch gegen den gemeinsamen Feind aufzutreten, sich gegen die Revolutionärsmentalität vergangen hat, die geheime Uebereinkommen mit Imperialisten nicht dulden kann. Mit Rücksicht auf die Masse der Arbeiter und Bauern in Rußland und in der Ukraine, deren Lebensinteressen auf dem Spiele stehen, beschloßen wir, jede Verantwortung für Ihre Verhandlungen abzulehnen. Wir wissen genau, daß das Exekutivzentralkomitee augenblicklich ein größeres Recht hat, für die Ukraine zu sprechen, als die Aemter Nada. Daß wir zuvor gegen Eure Teilnahme am Verhandlungstisch nicht protestierten, geschah, weil wir hofften, daß Ihr Auge in Auge mit dem gemeinsamen Feinde wirfen würdet, Euer Auftreten auf die demokratischen Elementarprinzipien zu gründen und daß Euer Auftreten zu keinem Konflikt zwischen Euch und dem Charkower Exekutivzentralkomitee sowie uns führen würde. Da sich Eure Politik auf geheime Uebereinkommen und Verträge der demokratischen Interessen gründet, finden wir es notwendig, darauf hinzuweisen, daß Euer wirklicher Einfluß Euch in keiner Weise das Recht gibt, im Namen der unabhängigen Republik zu sprechen.

Briand vor der Verhaftung.

Rotterdam, 22. Jan. Clemenceau hatte am vergangenen Montag eine wichtige Besprechung mit Poincaré, wobei Clemenceau die neu entdeckten Verschuldigungen gegen Briand vorlegte und Poincaré's Entschliesung zur Verhaftung Briand's forderte. Der Präsident ersuchte Clemenceau, zunächst den ersten Termin Caillaux' abzuwarten. Doch sind Maßnahmen getroffen worden, Briand nicht außer Landes zu lassen. Gegen Briand sollen ähnliche

Anklagen vorliegen wie gegen Caillaux. Man will ihn in Italien gefangen haben, wonach sich Briand italienischen Sozialisten beraten hat, wie durch die der italienischen Regierung eine sozialistische Landesregierung geschaffen werden könne. Die Folgen dieses Staatsvertrages sollten auch in Frankreich zu einem Ereignis führen.

Verantw. Schriftleiter: Herm. Schreiber in D.

Amtlicher Teil.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Ich ersuche Sie, den gesamten Brennholzbedarf der Gemeinde für den Winter 1918/19 festzustellen und 4 Wochen mir anzugeben.

Es ist nur die unbedingt nötige Menge anzugeben. Dillenburg, den 17. Januar 1918.

Der Königl. Landr.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Bei der gegenwärtigen, für die Begunterhaltung dauernd ungünstigen Witterung ist gegen eine Zunahme der Kreiswegewärter zu vaterländischen Arbeiten (Holzsämlingen und dergl.) diesseits nicht zu werden. Sie wollen sich jedoch von Fall zu Fall mit dem zuständigen Landeswegemeister verständigen. Dillenburg, den 16. Januar 1918.

Der Königl. Landr.

Hauschlachtungen.

Von der Vorschrift, daß Hauschlachtungen am 31. Januar 1918 nicht mehr zulässig sind, kann der Kommunalverband Ausnahmen zulassen, nach einer gegangenen Anordnung höheren Ortes kann dies in Fällen ganz besonderer Not (als Beispiel ist ein Angelegenheit) erfolgen. Die geringe Schwere des Tieres fertigt demnach einen Ausnahmeantrag nicht.

Alle mit der geringen Schwere der Tiere bezüglichen Anträge auf Verlängerung der Schlachtaulaußnisse, danach abgelehnt werden, was hiermit geschieht. Dertraglichen geht ein weiterer Bescheid nicht zu.

Dillenburg, den 21. Januar 1918.

Der Königl. Landr.

Sommerjaatfrucht.

Wer in diesem Jahre Sommerjaatfrucht (Gerste, Erbsen usw.) zum selbstigen Anbau benötigt, wird durch aufgefördert, seinen Bedarf bis zum 1. Februar 1918, auf Zimmer 7 des Bürgermeisterrates, Schulstraße 1, zu melden bezw. Ausfertigung einer Saatkarte beantragen.

Spätere Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Die bereits erfolgten Anmeldungen auf Sommerjaatfrucht sind wegen anderweitiger Regelung der Saatfrucht nicht berücksichtigt werden.

Dillenburg, den 21. Januar 1918.

Der Magistrat.

Rotklee Samen.

Landwirte, die Rotklee Samen zu beziehen wünschen ihren Bedarf bis zum 26. ds. Mts., nach dem auf Zimmer 7 des Bürgermeisterrates, Schulstraße 1, anmelden.

Dillenburg, den 21. Januar 1918.

Der Magistrat.

Einige gute Milch- u. Ferkelkühe passende Gespanne, sowie ein schönes Mutterkalb 240

grauweiß, prima Abstammung, zu verkaufen.

Carl August Hecker, Heizer, Oberstr. 3.

Ein Acker

in der Lohrbach, zu Gärten geeignet, zu verkaufen.

Frau Ph. G. W. Wwe., Adolstraße 16.

Ein Coupé

oder Halbvordeck, auch gebraucht, zu verkaufen gesucht. Angeb. mit Preisangabe an

Pfarrer Kirchner, Dillen.

12 Hühner,

eine selten schöne belgische Riesenhäsin

das Schwerste, was es gibt, zu verkaufen. (239)

Heizer, Oberstr. 3.

Mädchen

gesucht. (233)

Frau Dr. Rittershausen.

Suche ein Mädchen (232)

Mädchen

oder Frau für morgens. Näheres Geschäftsstelle.

Prima Rotklee-Samen zu haben bei Peter Hartmann Eibach.

1 schweres Eimment

Rind,

zugfest, gefahren, im Kalben, steht zu verkaufen

Friedrich Eichert, Paigelsfeldbach (Dillenburg).

Drei schwere

Fahrochsen

zu verkaufen. Näheres bei Oberstr. Gail, Nikolausstraße.

Zwei schwere rote

Ochsen

stehen zum Verkauf bei Wilhelm Bickel, Rabenscheid.

Suche 6 kleine

Kuhwagen

zum Mit- und Fauchefahren Tragfähigkeit 15—20 C

Albert Hadem, Kreuztal, Kr. Siegen.

Geldbente

mit Inhalt verloren. Gegen Belohnung in Geschäftsstelle abzugeben.